



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historisch-politische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue historisch-politische Schriften.

Robespierre's Triumph und Sturz. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution. Von Theodor Opitz. Leipzig, Costenoble und Nettelmann. — Motto: „Und man kann sagen, es sei diesem Menschen mit der Tugend Ernst gewesen.“ — Opitz gehört zu einer Schule, die wir in früheren Abhandlungen kritisiert haben, zur Schule der souveränen Kritik, als deren Haupt Bruno Bauer zu betrachten ist. Von dieser Schule ist eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte der französischen Revolution ausgegangen, die schon in Beziehung auf die äußerliche Form alle das Gemeinschaftliche haben, daß sie in dem Charakter von Excerpten auftreten, und, einzelne eingestreute kritische Bemerkungen abgerechnet, auf das Sorgfältigste jeden Anschein einer selbstständigen Durcharbeitung vermeiden. Auf diese Weise glaubt sie ihrem Gegenstand am meisten gerecht zu werden, und, wie man sich ausdrückt, objectiv zu sein. Für einen geübten Leser hat in der That ein solches Verfahren seine Vortheile, z. B. in dem vorliegenden Buche, wo ein sehr großer Theil der Reden Robespierre's und seiner Freunde wörtlich excerptirt sind, kann man sich leicht ein Urtheil über die geistige Beschaffenheit dieser Männer bilden, das freilich ganz anders ausfallen wird, als der Verfasser es haben will, denn die geistige Nullität, die hohle Phrasenwirtschaft verbindet sich mit einem Dünkel, einer verstockten Einbildung, daß von dem Bilde eines reifen und tugendhaften Mannes, der in Robespierre dargestellt werden soll, nicht viel übrig bleibt. Aber der gewöhnliche Leser verlangt, und mit Recht, etwas Anderes; er will, daß der Geschichtschreiber seinen Gegenstand beherrscht, und jenes Vertrauen gebietet, welches nicht lediglich aus dem Gefühl der Gewissenhaftigkeit entspringt, wenn diese ohne Einsicht ist. Die historische Kunstform verdeckt nicht die Wahrheit, sie läßt sie vielmehr erst rein hervortreten. — Abgesehen von diesen äußerlichen Ausstellungen ist es von Interesse, zu untersuchen, wie gerade eine Schule, die in ihrem sittlichen Befreiungsproceß so weit gekommen ist, alle feste Substanz der Gesinnung, der Tugend, des Patriotismus, der Religion u. s. w. als ein Hinderniß der unaufhaltsam weiter strebenden Cultur zu verwerfen, einem Mann so viel Theilnahme hat schenken können, bei welchem diese der Cultur widerstrebende Momente auf eine so scharfe, ja paradoxe Weise sich ausgeprägt zeigen. Der fanatische Cultus des Vaterlandes, der Freiheit, der Tugend, selbst des höchsten Wesens, wie dieser Hohepriester der Guillotine ihn theoretisch und praktisch ausübte, hätte doch dem luftigen Standpunkt der souveränen Kritik auf keine Weise genügen können. Und doch kommt Robespierre unter allen Revolutionärs bei Bruno Bauer am besten fort — wobei freilich ein älteres Werk, die Apologie Robespierres von Funk nicht ohne Einfluß geblieben ist — und sein gelehriger Schüler widmet ihm eine eigene Apotheose. — Der Grund ist ein doppelter. — Einmal das Bestreben, über die „triviale“ Auffassung der „bürgerlichen“ Geschichtschreiber, wie Thiers, Mignet u. s. w. hinauszugehen. Diese ließen sich bei ihrem Urtheil über die einzelnen Charaktere, ganz wie die öffentliche Meinung, deren Vertreter sie sind, durch die Totalität des Eindrucks bestimmen; Kraft, Liebenswürdigkeit, Gemüth, das Alles kommt bei ihnen in Rechnung, ganz ohne Rücksicht darauf, ob diese wohlthunende Eigenschaft mit der speciellen Mission dieses Charakters im Einklang steht; ganz wie das gewöhnliche Publicum die Leistung des virtuosen Schauspielers nicht nach der Stellung abmisst, die ihm in dem Stück zukommt, sondern für

sich. Die souveräne Kritik dagegen erhebt sich durch ihren Standpunkt über diese Befangenheit des Eindrucks; sie schätzt nicht die Virtuosität, sondern die Einheit der Leistung. Diese Einheit ist aber schwerlich anders zu bestimmen, als durch einen einseitigen Begriff. Je roher die Abstraction eines Begriffs, einer fixen Idee ist, an welche der Fanatismus sich klammert, desto einheitlicher wird der Fanatismus, desto einheitlicher der Charakter erscheinen, der ihm zum Träger dient, desto zufriedener wird die souveräne Kritik mit der Leistung des Schauspielers sein, der nie aus seiner Rolle fällt, nie sein Stichwort vergißt. — Aber im Leben und in der Geschichte ist es doch anders als auf der Bühne. Die Bühne ist ein geschlossener Raum, wenn in diesem die Marionetten ihren bestimmten Zweck erfüllen, so haben sie das Ihrige gethan, und mögen dann in den Kasten geworfen werden; das Leben dagegen ist stets Totalität, und die Geschichte wird ihre Aufgabe schlecht erfüllen, wenn sie von ihren Helden nur die Fäden sieht, die sie mit der laufenden Handlung verbinden.

Die Verhandlungen des Berliner Congresses im Mai 1850 und Preußens deutsche Politik seit dem Frühjahr 1849. Berichte, Randglossen und Ausichten von C. v. Salviati. Berlin, Franz Duncker. — Der Verfasser, der im Allgemeinen den politischen Standpunkt einnimmt, welchen auch unser Blatt vertritt, wendet gegen das Verfahren des preussischen Cabinets in der deutschen Sache eine ebenso scharfe als wohlbegründete Kritik. Er rügt vor Allem den Mangel eines bestimmten leitenden Gedankens. Sein Schluß ist folgender: „Von Tag zu Tag härrt die deutsche Welt der Dinge, welche aus Frankfurt kommen sollen; die dem Geheimniß der Berathungen entschlüpften Berichte sind nur geeignet, immer Schlimmeres erwarten zu lassen. Es geht nach denselben eine neue Persezung vor sich, oder vielmehr, es kommt zu Tage, was im Stillen längst eingeleitet war: Bayern tritt Preußen und Oestreich gegenüber es richtet gegen beide die Interessen der Königreiche und der vereinigten Hessen, um eine deutsche Heptarchie zu gründen. Diese Politik ist geneigt, das Unionsrecht anzuerkennen, um, auf dasselbe gestützt, die kleinen Staaten „nach freier Wahl“ in die sieben deutschen Großstaaten aufgehen zu lassen. Neben Großpreußen soll dadurch ein Großbayern, Großhessen, Großhannover u. s. w. gestellt werden. Diese Theilung Deutschlands kann nur durch Preußen abgewendet werden, aber auch von ihm nur dadurch, daß es seine Union nicht den Weg nach Großpreußen nehmen läßt. Zeigt die Einheitsidee durch eine handelnde Politik sich als die Seele der Union, kann diese noch fernerhin auf dem Wege nach Kleindeutschland erachtet werden, so werden die selbstsüchtigen Absichten der Königreiche scheitern müssen; wird die Union aber in mildester Milde nur mit den Wenigsten erstrebt, so hat sie den Königreichen lediglich als Vorbild für ihre Operationen gedient, und Preußen wird, ohne es zu wollen, ein Lehrer gewesen sein, dem geschickte Schüler eine glückliche Konkurrenz machen. Preußen hat die Wahl. Möge es dafür Sorge tragen, daß die Nachwelt nicht einst spreche: die Monarchie Friedrich des Großen diente bayrischen Projekten, die Union war nichts als die erste Gruppe des von der Pfordten'schen Systems.“ — Unbedingt können wir dieser Ansicht nicht beipflichten. Wenn die große Idee, welche Deutschland an die Union knüpfte, durch das zaghafte Verfahren der preussischen Politik unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr durchzuführen sein sollte, so fragt es sich doch, ob nicht auch in dem, was bleibt, ein Keim für die Zukunft enthalten ist. Für Preußen ist die Einfügung kleiner Staatsgebiete eine reale Vergrößerung, und Preußens Vergrößerung ist auch unter den allerungünstigsten

Verhältnissen immer ein Gewinn für die deutsche Sache. Mit der bairischen, würtemberger, bessischen Gruppe hat es keine Gefahr; keiner von diesen Staaten hat die Kraft, sich heterogene Bestandtheile zu assimiliren, wenn sie auch alle den guten Willen haben. — Eine größere Gefahr droht von Seiten Hannovers. Sollte der König — was bei seinem Charakter gar nicht so unwahrscheinlich ist — in der dänischen Sache eine nationale Politik verfolgen, so könnte die natürliche Lage von Oldenburg, Bremen, dann Hamburg, Braunschweig und durch die Vermittelung Holsteins auch Lübeck und Mecklenburg einen Nordwestbund zu Stande bringen, der um so gefährlicher für die deutsche Entwicklung sein würde, da man ihm die Lebensfähigkeit nicht absprechen könnte — eine Lebensfähigkeit, von welcher bei keiner der süddeutschen Staatengruppen die Rede ist. Auch in diesem Sinn werden die weiteren Ereignisse in Schleswig-Holstein für uns eine Lebensfrage sein. —

Heinrich von Gagern. Eine biographische Skizze von M. Duncker. Leipzig, Costenoble und Kimmelmann. — Diese Schrift eines Freundes und treuen Parteigenossen Gagern's empfiehlt sich durch Kürze und durch scharfes Hervorheben derjenigen Punkte in der politischen Thätigkeit unsers Helden, auf welche es bei der Beurtheilung seines Princips ankommt. Wir theilen diese Ansicht über die vollkommene Uebereinstimmung aller der einzelnen „kühnen Griffe“ mit dem Princip, welches Gagern zuerst in der bekannten Rede in der Darmstädter Kammer, später zu Frankfurt in seinem berühmten Programm aussprach, nicht ganz; wir glauben nicht, daß durch den Zusammentritt des Vorparlaments und später durch die Wahl des Reichsverwesers die Idee der preussisch-deutschen Union wesentlich gefördert ist, und behalten uns vor, unsere abweichende Auffassung in einer eignen Charakteristik jenes würdigen Mannes, den wir trotzdem in die erste Reihe unserer politischen Capacitäten stellen, näher zu motiviren.

Reisen in den Orient. Für die Kenntniß des Orients hat Oberstleutnant Chesney einen sehr wichtigen Beitrag geliefert durch die Herausgabe seiner Schrift: *The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris, carried on by order of the British Government, in the years 1835, 1836, 1837* (die Expedition zur Erforschung der Flüsse Euphrat und Tigris, unternommen auf Befehl der britischen Regierung). Im Jahre 1834 beschäftigte sich ein Ausschuß des Unterhauses mit der Vergleichung zwischen den Vortheilen, welche der Weg nach Indien über das rothe Meer und über den Euphrat gewährten; und auf seinen Antrag bewilligte das Parlament die Ausrüstung von zwei eisernen Dampfschiffen, um den Lauf des Euphrat näher zu untersuchen. Diese Fahrzeuge waren so eingerichtet, daß man sie auseinander nehmen konnte, und wurden stückweise zur See bis zu der Mündung des Flusses Orontes in Syrien transportirt, von wo aus sie mit ungeheuren Anstrengungen auf Wagen bis nach Port William geschafft wurden, einer Stadt am Euphrat, die ungefähr 133 engl. Meilen vom mittelländischen Meere und 117 vom persischen Meerbusen entfernt ist. Dort wurden die Schiffe wieder zusammengesetzt und die Fahrt auf dem Euphrat den 16. März 1836 begonnen, deren Resultate der Befehlshaber derselben in der vorliegenden Schrift niederlegt. —

In einer andern Schrift, von Robert Anstruther Goodsir: *An arctic voyage to Baffin's Bay and Lancaster Sound, in search of friends with Sir John Franklin*, werden wir nach dem Norden geführt. Der Verfasser schiffte sich am 17. März 1849 mit Captain Penny ein, um seinen Bruder aufzusuchen, der bei Franklin's Expedition theilhaftig war. Das Buch, welches uns über die Eskimos viele interessante, bisher noch nirgend erwähnte Details gibt, ist schmucklos, aber mit einer gewissen poetischen Naivetät geschrieben, die dem an sich schon anziehenden Stoff noch größeren Reiz verleiht. —

Verlag von **F. V. Herbig.** — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von **C. E. Elbert.**